

Präsidiales Subventionsprojekt

Von Christian Lang

Der Schreibende teilt dem geneigten Leser gleich vorweg mit: Als einer von 39 Teilnehmern des Projektwettbewerbs für den Kasernen-Umbau im Jahre 2013 erreichte er den prämierten Platz 7. Das Siegerprojekt für ein sogenanntes Zeitgenössisches Kultur- und Kreativzentrum wird als Ratschlag im Grossen Rat im Juni zur Abstimmung kommen und befindet sich bekanntlich derzeit in den beratenden Kommissionen (siehe BaZ vom 31. März).

Doch blenden wir zurück: Der rot gefärbte Kasernen-Hauptbau ist ein Werk des berühmten Basler Architekten Johann Jakob Stehlin des Jüngeren aus dem Jahre 1863. Das Gebäude prägt seit über 150 Jahren das Stadtbild von Basel. Die nüchternen Grundrisse mit den grosszügigen Raumhöhen erlauben vielfältige Nutzungsmöglichkeiten. Dies wird belegt durch die zahlreichen Nutzungen während und nach dem Auszug des Militärs (1966), die alle ohne bauliche Massnahmen möglich waren. Die unzähligen Studien und Ideen für das Kasernen-Areal in den vergangenen 50 Jahren konnten dem wohlproportionierten und laut Stehlin «mit streng logischer Disposition» organisierten Bau wenig anhaben.

Denkmalunverträgliche Eingriffe

Die in vielen Köpfen angestrebte Verbindung – grosszügige Öffnung des Areals zum Rhein hin – kann auch beim aktuellen Projekt nicht erreicht werden, weil beide Längsfassaden im Grundsatz geschlossen bleiben. Das Siegerprojekt schafft wohl im Innern ein überhohes Atrium, genannt «Plaza», von dem aus man aber eben nur durch Fenster- oder Fenstertüröffnungen nach draussen blicken kann.



Wohlproportionierten Bau zurechtstutzen? Das rot gefärbte Kasernen-Hauptgebäude prägt seit über 150 Jahren das Basler Stadtbild. Foto Keystone

Kurz: Die «Plaza» erzeugt eine architektonische Wirkung im Innern des Hauses, was wenig mit besagter «Verbindung» zu tun hat. Stehlin hatte den Hauptbau (aus Kostengründen!) mit der Klingentalkirche verbunden. Bei diesem Verbindungstrakt wäre wohl die einzig vernünftige Öffnung zu suchen – wenn überhaupt.

Beim Studium des Ratschlags erkennt man zudem, dass trotz dem enormen, baulichen Aufwand die zukünftigen Nutzer beziehungsweise Mieter (ausser die Moschee) heute unbekannt sind. Solche erwartet nebst der dreigeschossigen «Plaza» auch eine Aula, die über zwei Geschosse geht. Diese denkmalunverträglichen Eingriffe eliminieren rund 540 Quadratmeter (!) Geschossfläche, notabene zum Rhein hin gelegen. Nebst den «regelmässig wechselnden» Nutzern mit Gestaltungsbeteiligung an den Innenräumen sollen

(zu den drei bestehenden Betrieben Kabar, Parterre und Buvette) drei weitere, autonom arbeitende Gastronomiebetriebe geschaffen werden.

Im Ratschlag lesen wir, dass die Sky-Bar alle fünf Jahre neu ausgeschrieben werden soll und dass «preiswertes Essen», «kein hoher Konsumationszwang», «originelle Konzepte» gefragt sind. Nach meiner bescheidenen Einschätzung eine Indikation für defizitäre Betriebe. Harte wirtschaftliche Massstäbe dürfen bei kulturellen Projekten klar nicht angewendet werden. Nur wenn ich die Kostensteigerung von 47 Prozent (von 30 zu 45 Millionen), den Flächenschwund von 540 Quadratmetern sowie die zu erwartenden Betriebs- und Unterhaltskosten (laut Ratschlag rund eine Million Franken) betrachte, wird rasch klar, dass wir hier von einem überdimensionierten, wahrhaft «präsidialen»

Subventionsprojekt sprechen. Oder umgekehrt gedacht: Würde man auf Basis der jetzt vorliegenden Nutzungsideen ein Gebäude konzipieren, würden planerisch daraus kaum ein Baukörper mit den Dimensionen der Kaserne sowie sechs Gastrobetriebe resultieren.

Hypothetisches Kulturszenario

Somit stellen sich meines Erachtens zwei Fragen: Warum soll ein hochkarätiges Baudenkmal für ein hypothetisches Kulturszenario zurecht-«gestutzt» werden und weshalb kann es nicht telquel genutzt werden? Und könnte sich dazu nicht eine Wohn- und Hotelnutzung eingliedern?

Stehlin schrieb in seinen «architektonischen Mitteilungen» 1893: «Trotz einer Caserne ist es jedoch Basel nicht gelungen, als eidgenössischer Waffenplatz erkoren zu werden, da auf unserem engen Territorium, wo jeder Kanonenschuss schon über die Grenze geht, ein Exerzierplatz für Artillerie nicht zu beschaffen war. Nur selten ist daher die Caserne in ihrer ganzen Anlage zur Verwendung gekommen. (...) Schon werden auch allerlei Angriffe gemacht, um das werthvolle Areal zu zerstückeln, so dass die Existenz der Klingenthal-Caserne (...) sehr bedroht erscheint.»

In diesem Sinne müsste das Projekt nicht an die Regierung zurückgewiesen, sondern archiviert werden.



Christian Lang,
Architekt SIA